



Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
finden Sie auf unserer Website  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Julie Mebes

DER HIMMEL  
NEBEN DEM  
LOUVRE

Zum Glück in Paris

Deutscher Taschenbuch Verlag



Originalausgabe 2015  
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky  
Gesetzt aus der Minion Pro 11/16  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-26065-7

*Für Katrina Mertens, Julia Pons und Ruth Mebes,  
ein und dieselbe*



## Prolog

Mit achtzehn war ich zum ersten Mal in Paris: meine Mutter hatte mir die Reise zum Abitur geschenkt. Ich trug römische Legionärssandalen, die waren gerade in Mode, und hatte mir einen langen, schmalen Schal aus roter Seide um den Hals gebunden, dessen beide Enden im Wind flatterten und den Leuten in die Augen wehten. Ich dachte, ich sähe umwerfend aus. Umgeworfen hat es aber nur mich selbst. Gleich am ersten Tag stolperte ich auf den Treppen vor der Sacré Cœur Basilika, fiel zweiundzwanzig Stufen hinunter und schlug mir

beide Knie auf. Für den Rest der Reise sah ich aus wie ein kleines Kind: verschorft und unglücklich.

Viele Jahre später erst kam ich zum zweiten Mal nach Paris. Das Ministerium, in dem ich arbeitete, hatte mich zu einer Besprechung geschickt. Am Nordbahnhof angekommen, war ich gleich in die Métro gestiegen, und als ich in der Stadtmitte wieder über Tage kam, die Straße hinunterblickte und die verschnörkelten Pariser Balkone sah, konnte ich plötzlich nicht weitergehen. Ich hatte Tränen in den Augen.

Noch ein paar Jahre später versetzte man mich nach Brüssel, und von dort fuhr ich manchmal am Wochenende nach Paris. Aber nicht oft, denn jedes Mal, wenn ich hinfuhr, wurde diese Stadt noch schöner, und das machte mir fast Angst. Ich dachte, hier muss das Leben doch leichter sein, inmitten von so viel Schönheit kann man doch gar nicht unglücklich sein oder Probleme haben.

Es vergingen wieder einige Jahre, und es ergab sich, dass mich das Ministerium nach Paris versetzte. Ich zog her und merkte, es war wahr, das Leben *war* hier leichter.

Als man mich dann, noch ein paar Jahre später, ins

Ministerium zurückberief, da konnte ich die Stadt nicht mehr verlassen. Sie hatte mich leichter leben gelehrt und glücklich gemacht.

Ich quittierte also den Dienst. Gab den Diplomat pass ab, verließ die Dienstwohnung und zog in ein kleines Appartement um die Ecke. Ich blieb und lernte weiter.

Fünf Jahre ist das jetzt her, und ich lerne noch.



**I** »Du darfst auf gar keinen Fall je irgendwem sagen, zu welchem Frisör du gehst. Niemals. Schon gar nicht Rose. *Nie!* Verstehst du?« Meine Concierge zieht mich am Ärmel, hält mich fest, will mich nicht gehen lassen.

Nein, ich verstehe nicht. Obwohl ich sie jetzt seit Jahren kenne, denke ich, sie scherzt. Das tut sie nicht, sie meint es ernst. Sie ist in Panik. Ihre Augen sind wild. Voriges Jahr, sagt sie, habe sie Rose, deren alter Mutter und Mademoiselle Claudette ihren Frisör empfohlen. Ein Fehler. Der Frisör hat sich hinterher beschwert, die Damen hätten ihm ihr ganzes Leben erzählt, all ihre Sorgen, das könne er nicht aushalten.

»Und dann Claudette mit ihren zwei Krebsen!«, sagt

meine Concierge. »Das kann man dem Mann nicht antun.« Der Vorfall war ihr so peinlich, dass sie danach den Frisör gewechselt hat.

Ich wohne seit neun Jahren in Paris, erst um die Ecke, jetzt hier, immer im selben Quartier. In Paris bleibt man im Quartier. Rose ist meine Freundin im siebten Stock, ihre alte Mutter wohnt im sechsten, Mademoiselle Claudette und ich im vierten. Rose ist Malerin, bildschön, hat an der Oper getanzt und geschauspielert. Ihre Mutter, auch Malerin und Schauspielerin, aber jetzt fast neunzig, ist seit einer Hirnblutung im letzten Jahr nicht mehr ganz in Ordnung. Beide würden nie einem Frisör, den sie zum ersten Mal sehen, ihr ganzes Leben erzählen. Mademoiselle Claudette schon. Sie ist um die siebzig und betet viel. Auf ihre Art und für uns alle. Wenn ich auf unserer Etage vor dem Fahrstuhl stehe, kann ich hören, wie sie in ihrer Einzimmerwohnung mit lauter Stimme allen Christophern der Welt viel Glück wünscht, denn es ist heute der Tag des heiligen Christophorus, aber auch allen Blumen und Bäumen, denn wie wäre das Leben ohne sie, und vor allem dankt sie Ihm, der uns jeden Tag so viel Durch...halte...vermöögen schenkt. Das Wort zieht sie in die Länge, so weit es geht, denn sie hat viel davon, vom Durchhaltevermögen. Claudette hat zwei

Krebsarten überwunden, hoffen wir jedenfalls, und erzählt das in der Tat gern.

Eine Pariserin verlässt ihren Frisör nicht. Sie folgt ihm treu, wenn er zu einem anderen Salon überwechselt. Hat sie ihren Frisör gefunden, dann hat sie ihren Stil gefunden. Der Frisör kennt ihren Kopf. Zu einem anderen Frisör gehen, das täte sie nur im Kriegsfall. Albine, meine Concierge, will mir dies ersparen. Es dauert etwas, bis ich das verstehe. Inzwischen redet sie weiter aufgeregt auf mich ein, von unten. Ich bin nicht groß, aber sie ist nur eins vierzig. Meinen Ärmel hat sie weiter fest im Griff. Ich habe einen Termin (beim Frisör, so sind wir auf das Thema gekommen), aber sie will mich erst gehen lassen, wenn ich ihr hoch und heilig verspreche, niemandem den Namen meines Frisörs zu geben. Niemals. Ich verspreche es also.

»Niemandem!«, sagt sie.

»Niemandem!«, wiederhole ich.

»Nur mir«, sagt sie und lässt meinen Ärmel endlich los.



**2** »Qu'est-ce que vous fera plaisir, Madame?«, fragt mich der Kellner. Was würde Ihnen Spaß machen? Nicht würde, kein Konditional. Fera. Wird. Eine ganz normale Eröffnungsfrage in Cafés und Restaurants, die gleich klarmacht, worum es hier in erster Linie geht: Spaß, Genuss.

In Holland, meiner Heimat, fragen Kellner, wenn man Glück hat: »Wat kan ik voor U doen?« Was kann ich für Sie tun? Da steht, oder stand einmal, denn die Zeiten haben sich ein bisschen geändert, die Dienstleistung an erster Stelle. »Wat mag het zijn?« Was darf es sein? hört man auch oft. Ich frage mich immer: wieso darf?, wenn ich doch zahle? Das ist der Calvinismus, so ein Stück

Apfeltorte ist nichts Selbstverständliches, das muss man sich verdient haben. Immer noch besser, sehr viel besser, als das deutsche »Was bekommen Sie?«.

»Qu'est-ce que vous fera plaisir?« heißt es also hier. Man fühlt sich sofort wohl. »Une coupe?« Ein Glas Champagner? Lieber einen Rotwein. Und wenn der Kellner dann aufzählt, welche Weine er offen hat, fängt es wirklich an Spaß zu machen, und fragt man sich, ob man nicht doch mit dem Champagner hätte anfangen sollen.

Als die Rechnung kommt, liegt darunter, ganz diskret, ein Zettel: »Votre beauté n'a d'égalé que votre charme.« Ihrer Schönheit kommt nur Ihr Charme gleich. Und: »David, 06-88 530 617«. Ich schaue dem Kellner nach, der nicht mit der Wimper gezuckt hat, als er mir die Rechnung gegeben hat. Ich gucke an die Nebentische, eben noch voll, aber inzwischen alle leer. Bis auf den Ecktisch, an dem in der Tat ein Mann allein sitzt. Er liest, schaut nicht auf, und ich bin mir sicher, der hat den ganzen Abend noch nicht aufgeschaut, von ihm kann der Zettel nicht sein. Ich blicke zurück zum Kellner. Er kommt mit der Kreditkartenmaschine, und während ich meine PIN eingebe, merke ich, wie er auf den Zettel schaut, der jetzt offen neben der Rech-

nung liegt. Er zuckt immer noch nicht mit der Wimper. »Vous êtes ravissante«, sagt er trotzdem. Sie sind hinreißend. Das ist kein Beweis. Das heißt gar nichts hier, habe ich gelernt. Das sagen alle. Nicht weil ich es bin, sondern weil man das hier einfach sagt, einfach so.

»Vous êtes très gentil.« Sie sind sehr nett. Denn auch das habe ich gelernt: Annäherungsversuche bloß nicht mit einem prüden »Lassen Sie mich bitte in Ruhe« ablehnen, sondern: geschmeichelt lächeln, »Vous êtes très gentil« sagen, ihn dabei angucken und, das ist wichtig, dann sofort den Blick abwenden. Ende. Aus. Eine echte Zauberformel.

Sie wirkt auch jetzt. Ich verlasse das Lokal, habe den Zettel wieder unter die Rechnung gelegt und auf dem Tisch zurückgelassen. Der Satz gefällt mir so, dass ich ihn zu Hause sofort aufschreibe. Zum Glück wird der Kellner das nie erfahren. Wenn er es war. Das werde *ich* nie erfahren.



**3** »J'ai bien aimé votre douceur dans le métro.« Es lässt sich, ohne lächerlich zu wirken, kaum übersetzen: mir hat Ihre Sanftheit in der Métro sehr gefallen.

Ich war nach Montmartre gefahren, für eine Art Bewerbungsgespräch. Die Métro war voll, ich saß auf einem der Klappsitze gleich am Eingang, und ein Mann setzte sich neben mich. Es war Winter und kalt, und wir waren beide in dicke Mäntel gehüllt. Die Sitze am Eingang sind eng, wir haben uns an den Schultern berührt, aber was heißt das: berührt, bei den dicken Mänteln.

Als ich ausstieg, stand auch er auf, genau mit der Sekunde Verzögerung, die erkennen ließ, dass er zuerst

gar nicht an dieser Station aussteigen wollte. Wir fuhren zusammen mit vielen anderen im Fahrstuhl nach oben, und, auf der Straße angekommen, waren es anfangs immer noch viele, die mit uns in dieselbe Richtung gingen. Aber manche bogen dann rechts ab, andere links, und als wir in die Straße kamen, wo ich mein Gespräch haben sollte, lief nur noch er neben mir.

Die ersten paar Meter habe ich stur nach vorn geblickt, als hätte ich ihn an meiner Seite gar nicht bemerkt, dann angehalten, mein Handy aus der Tasche geholt, wie um jemanden anzurufen, nur um ihn an mir vorbeizulassen. Er ist einige Schritte alleine weitergelaufen, hat sich dann aber umgedreht, und jetzt steht er vor mir.

»Mir hat Ihre Sanftheit in der Métro sehr gefallen.«

Für einen Moment bin ich sprachlos. Dann weiß ich's wieder: »Vous êtes très gentil, Monsieur.« Angucken, weggucken, fertig. Es funktioniert jedes Mal.